

Resilienz braucht Solidarität und Zivilcourage – und beides kann man lernen!

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Christoph Markschies

Ein resilientes Wissenschaftssystem braucht Solidarität. Der häufig gebrauchte Begriff Solidarität bleibt jedoch oft unbestimmt. Seine sprachliche Herkunft verdeutlicht, worum es geht: Solidarität kommt von lateinisch *solidus* und bezeichnet Festigkeit, Zuverlässigkeit und Beständigkeit. Solidarisch zu handeln bedeutet also, Menschen und Institutionen, die unter Druck geraten, zu stützen, ihnen Halt zu geben und letztlich das gesamte System zu festigen.

Für die Wissenschaft ist solche Solidarität – die auf der Einsicht beruht, dass wir alle aufeinander angewiesen sind und Solidarität brauchen können – unverzichtbar. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die wegen ihrer Forschung, ihrer öffentlichen Stellungnahmen oder ihres Eintretens für wissenschaftliche Standards angegriffen werden, dürfen nicht allein bleiben. Dasselbe gilt für Hochschulen, Forschungseinrichtungen und Akademien, deren Freiheit, Finanzierung oder institutionelle Autonomie infrage gestellt werden. Die Widerstandsfähigkeit des Wissenschaftssystems zeigt sich gerade darin, ob andere bereit sind, seinen bedrohten Teilen beizustehen.

Resilienz entsteht daher nicht allein durch Gesetze, Organisationsstrukturen und finanzielle Absicherung. Wissenschaftsfreiheit ist im Grundgesetz garantiert, aber eine Verfassungsnorm verwirklicht sich nicht von selbst. Sie braucht Institutionen, die diese Freiheit schützen, und Menschen, die bereit sind, Verantwortung für sie zu übernehmen. Strukturen, Zuständigkeiten und Mittel sind unverzichtbar; Haltung, Zivilcourage und Verantwortungsbereitschaft aber lassen sich weder verordnen noch delegieren. Sie müssen eingeübt und im konkreten Fall bewiesen werden.

Das deutsche Wissenschaftssystem benötigt deshalb einen weiteren Professionalisierungsschub. Wie Lehrkompetenz inzwischen systematisch vermittelt wird, müssen auch Wissenschaftskommunikation, Krisenprävention und der Umgang mit Angriffen auf Personen und Institutionen professionalisiert werden. Zivilcourage zu beweisen und Solidarität zu üben, kann man ebenfalls lernen, Studierenden vermitteln und in der akademischen Ausbildung weitergeben.

Zur wissenschaftlichen Ausbildung sollte selbstverständlich gehören, Erkenntnisse verständlich und verantwortungsvoll öffentlich zu vermitteln, auf Desinformation, digitale Kampagnen und persönliche Anfeindungen zu reagieren und die verfügbaren rechtlichen, kommunikativen oder psychologischen Hilfsangebote zu kennen. Forschende müssen zudem auf die Geschwindigkeit digitaler Angriffe vorbereitet sein, der traditionelle Entscheidungs- und Abstimmungsverfahren bislang oft nicht gewachsen sind.

Wenn binnen weniger Stunden Tausende automatisierte Nachrichten versandt, persönliche Daten verbreitet und Vorwürfe massenhaft vervielfältigt werden, kann eine Institution nicht erst damit beginnen, Zuständigkeiten zu klären und eine Kommunikationsstrategie zu entwickeln. Sie braucht zuvor vereinbarte Verfahren, erreichbare Anlaufstellen sowie professionell vorbereitete Reaktionsmöglichkeiten. Bewährte Instrumente aus anderen gesellschaftlichen Bereichen, mit denen Hassrede erkannt, dokumentiert und gegebenenfalls strafrechtlich verfolgt wird, sollte das Wissenschaftssystem effizient übernehmen.

Resilienz verlangt jedoch nicht nur schnelle und professionelle Kommunikation, sondern auch eine wissenschaftliche Kernkompetenz – die der Differenzierung. Die Fähigkeit zu differenzieren betrifft nicht nur die wissenschaftlichen Gegenstände, sondern auch die Rolle, in der man agiert: Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler müssen stets deutlich machen, in welcher

Funktion, mit welchem Mandat und auf welcher Grundlage sie sprechen. Es ist ein Unterschied, ob jemand ein wissenschaftlich gesichertes Ergebnis darstellt, eine persönliche Überzeugung äußert oder als Repräsentant einer Institution spricht. Dies muss stets präzise erkennbar sein.

Wissenschaftliche Autorität beruht nicht darauf, zu jeder Frage scheinbare Gewissheiten zu verbreiten, sondern verlässlich zu unterscheiden: Was wissen wir sicher, wo bestehen benennbare Unsicherheiten, welche Folgerungen lassen sich aus Befunden ziehen – und welche nicht? Ebenso klar muss markiert werden, wo wissenschaftliche Erkenntnis endet und politische Abwägung beginnt. Wissenschaft kann der Politik Analysen und Handlungsoptionen bereitstellen, ihre Entscheidungen aber nicht ersetzen. Politik wiederum darf wissenschaftliche Befunde nicht ignorieren, muss jedoch zwischen unterschiedlichen Gütern, Interessen und Folgen abwägen. Diese Rollenklarheit stärkt die Glaubwürdigkeit der Wissenschaft.

Resilienz hat zugleich eine institutionelle und soziale Dimension. Prekäre Beschäftigung, überlange Kettenverträge und starre Hierarchien erschweren Verantwortungsübernahme und Zivilcourage. Zwar besteht kein einfacher Zusammenhang zwischen Befristungsquoten und demokratischer Widerstandsfähigkeit. Verlässliche Beschäftigungsbedingungen, transparente Verfahren und weniger hierarchische Strukturen stärken jedoch die Bereitschaft, Machtmissbrauch, Wissenschaftsfeindlichkeit und politischer Einflussnahme entgegenzutreten.

Der gegenwärtige Kulturwandel im deutschen Wissenschaftssystem bietet die große Chance auf eine solidarischere Wissenschaftskultur: durch den Abbau überkommener Hierarchien, ein neues Verständnis von Leitung und eine stärkere Beteiligung aller Statusgruppen. Dabei können gerade die Älteren und institutionell Abgesicherten von den Jüngeren lernen, die Fragen nach Verantwortung, Teilhabe, Transparenz und Zivilcourage oft mit besonderer Klarheit stellen.

Solidarität muss in den einzelnen Hochschulen und Forschungseinrichtungen beginnen, darf aber nicht an deren Grenzen enden. Gerade kleinere Institutionen können Beratungs-, Kommunikations-, Rechtsschutz- und Krisenstrukturen nicht für jedes Bedrohungsszenario allein vorhalten. Sie brauchen Kooperationen, gemeinsame Anlaufstellen und verlässliche Netzwerke. Nach einer langen Phase, in der Wettbewerb, individuelle Leistung und institutionelle Profilbildung im Vordergrund standen, muss die gemeinsame Verantwortung für das Wissenschaftssystem wieder stärker betont werden. Klare Profile helfen dabei, Doppelstrukturen abzubauen, Trägheiten zu überwinden und insgesamt wirksamer zu agieren.

Akademien der Wissenschaften können hierzu einen besonderen Beitrag leisten. Sie verbinden Fächer, Generationen und Institutionen und schaffen Räume, in denen unterschiedliche Erfahrungen zusammengeführt, Konflikte ausgetragen und gemeinsame Orientierungen entwickelt werden können. Gerade weil sie nicht auf eine einzelne Disziplin oder Hochschulform beschränkt sind, können sie Solidarität im Wissenschaftssystem sichtbar machen und institutionell stärken. Die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften als Hauptstadtakademie des Landes versteht es als eine ihrer zentralen Aufgaben, diesen Kulturwandel mitzugestalten und damit zur Resilienz des gesamten Wissenschaftssystems beizutragen.

Ein resilientes Wissenschaftssystem ist kein fertiger Zustand, der einmal erreicht und anschließend dauerhaft gesichert wäre. Resilienz muss immer wieder neu hergestellt werden: durch professionelle und zugleich bewegliche Strukturen, ausreichende Ressourcen, verlässliche Kooperationen und klare wissenschaftliche Kommunikation. Vor allem aber braucht sie Menschen, die Mut und Haltung zeigen, Verantwortung übernehmen und den angegriffenen Teilen des Systems zur Seite stehen. Festigkeit entsteht nicht dadurch, dass jede und jeder allein fest steht. Sie entsteht durch Solidarität.